

Predigt am 20.10.2019 in der Apostelkirche Ludwigshafen
mit Vernissage des Kunstobjekts INTRUDER von Michael Volkmer
Pfarrer Dr. Stefan Bauer

Liebe Gemeinde,
heute beginne ich meine Predigt mit Worten des 2005 verstorbenen Hanns-Dieter Hüsch. In einem ironischen Gedicht schrieb er:
*Wir, die Kirche, haben Gott, dem Herrn,
in aller Freundschaft nahegelegt,
doch das Weite aufzusuchen,
aus der Kirche auszutreten und gleich alles mitzunehmen,
was die Kirche immer schon gestört hat.*
Nämlich seine wolkenlose Musikalität,
seine Leichtigkeit und vor allem
Liebe, Hoffnung und Geduld.
Seine alte Krankheit, alle Menschen gleich zu lieben,
seine Nachsicht, seine fassungslose Milde,
seine gottverdammte Art und Weise, alles zu verzeihen
und zu helfen – sogar denen, die ihn stets verspottet;
seine Heiterkeit, sein utopisches Gehabe,
seine Vorliebe für die, die gar nicht an ihn glauben,
seine Virtuosität des Geistes überall und allenthalben,
auch sein Harmoniekonzept bis zur Meinungslosigkeit,
seine unberechenbare Größe und vor allem,
seine Anarchie des Herzens – usw. ...
Darum haben wir, die Kirche, ihn und seine große Güte
unter Hausarrest gestellt.
äußerst weit entlegen, dass er keinen Unsinn macht
und fast kaum zu finden ist. H.-D. Hüsch

Liebe Gemeinde, Hüsch beschreibt da einen Funken Wahrheit. Oder würden Sie sagen, dass man in unseren Gottesdiensten, in unseren Kirchen, in unseren Gemeinden Gottes Gegenwart spürt? Müsste Gottes geheimnisvolle Gegenwart nicht erschüttern und faszinieren? Sollte seine Herrlichkeit uns nicht verwandeln? - Ich meine, bei uns ist es meistens wie gewohnt und wenig überraschend:

Die Gottesdienste sind schön und vertraut. Wir lieben die Lieder der Tradition. Wir wagen uns an die neuen Lieder im blauen Buch. Aber ist das wirklich so ein Wagnis: Neue Lieder lernen? Ist das schon die Grenze des Erträglichen, des Unberechenbaren – aber sonst soll es doch bitte wie immer sein! Darf Gott uns erschüttern im Gottesdienst? Lassen wir es zu, dass er uns aus der Bahn wirft? Oder kommen wir zum Gottesdienst mit der Erwartung, bestätigt zu werden auf unserem bisherigen Weg? Im Gottesdienst singen und beten. Ein paar gute Gedanken haben. Etwas Gutes hören. Die guten alten Bibelworte. Selbst, wenn sie mal etwas provokant betont werden – wir hören sie am liebsten so, dass sie uns im Gewohnten bestätigen.

Aber Gott ist einer, der Menschen einfach beansprucht – ich denke an Mose, wie er friedlich die Schafe weidet und auf einmal angesprochen wird von Gott. Seine Lebensbahn nimmt von da an einen ganz neuen Verlauf. Sein Leben wird gefährlich – aber es bekommt einen Sinn: die Israeliten in die Freiheit führen! Wann ist so etwas zuletzt in unseren Gottesdiensten passiert, dass jemand verändert wieder hinausging als er hereinkam? Lassen wir Gott genug Platz in unseren Sonntagmorgenfeiern?

Denken wir an **die Gemeinde**. Da sind die lieben, vertrauten Gesichter. Man weiß schon, wer morgens die Ersten sind. Man freut sich, dass man freundlich begrüßt wird an der Kirchentür. Der Plausch vor dem Gottesdienst – schnell noch ein paar Neuigkeiten austauschen und sich freuen, dass man einander sieht und trifft. Jaja, man kennt auch die, die gern ein bisschen zu spät kommen! Man kennt seine Pappenheimer. Man kennt auch die, die weniger oft da sind. Die, die sonst im Gemeindeleben nicht auftauchen, die werden eher nicht so ernst genommen. Diejenigen, die nicht von sich aus Kontakt suchen, die haben es schwer. Es ist Glück, wenn es Kirchencafé gibt und man angeprochen wird. Gemeinde ist gemütlich. Vielleicht gibt es ja, wenn die neuen Gesichter ausdauernd genug sind, nach Monaten doch eine Gewöhnung aneinander und dann auch ein Wohlfühlen.

Ich denke daran, wie Gott in Jesus spontan die Menschen dazu holte, die Zöllner und die Prostituierten durften mit an den Tisch. Jesus hatte keine Sorge, er könne sich durch den Kontakt mit anderen verunreinigen. Im Gegenteil. Er wusste, dass im Kontakt mit ihm die Menschen auflebten und manche auch umkehrten. Er berief sich einfach seine Apostel und wartete nicht, bis einer zu ihm kam. Geben wir Gott genug Platz unter uns, dass er heute mit der Gemeinde als Christi Leib auch wieder Menschen rufen und einladen und erneuern kann?

Ja und schließlich **unsere Apostelkirche**. Sie ist so gebaut, dass sie Geborgenheit gibt. Das Licht von oben, die warmen Farben an den Wänden, die Statuen und das Abendmahlsrelief, der Klang der Orgel, die Anordnung von Altar und Kanzel, auch der Bereich hinten für die ZWISCHENZEIT-Andacht, für das Kirchencafé, für die kleineren Gottesdienste. Man kann alles gut sehen hier. Nichts ist grell oder versteckt. Man kann gewöhnlich gut hören. Dafür sorgt das Mikrofon und die Luft, der sogenannte Wind in der Orgel. Ja, ich sagte „unsere Apostelkirche“, man sieht sie bald wie ein zweites Wohnzimmer. Die Versuchung ist groß, überall Topfpflanzen und schöne Deckchen hinzulegen und jede Menge Deko. So machen wir uns sonst ja auch unsere Geborgenheit.

Aber je mehr wir von unseren Sachen in die Kirche stellen, desto weniger Platz hat Gott hier drin. Man muss die Kirche möglichst frei halten – von allem, was gerade unnötig ist. Man muss sie auch frei halten, von dem, was wir selber schön finden – denn andere Menschen finden andere Sachen schön und wir erschweren ihnen das Wohlfühlen hier im Raum, wenn wir unser Wohlfühlen hier ausbreiten.

Gottesdienste, Gemeinde, Kirchenraum. Das bittere Gedicht von Hanns-Dieter Hüsch will sagen: Wir haben Gott hier ins Exil geschickt. Wir haben ihn ausgesperrt. Es soll hier klar sein, was passiert. Es soll hier keine Überraschungen geben.

Liebe Gemeinde, ich glaube ja nicht, dass wir Gott ins Exil geschickt haben – die Frage, die wir uns aber stellen sollten, immer wieder mal, das ist die Frage, ob Gott noch genug Platz bei uns hat. – Ob er überhaupt die Chance hat, Menschen zu rufen, sie anzustoßen, sie aus der Bahn zu werfen und auf einen neuen Weg zu setzen. Sie zu beauftragen.

Wo lassen wir Gott Platz?

Und ich denke, es müsste ein ganz schön großer Platz sein, den wir Gott einfach freihalten in unseren Gottesdiensten, in unseren Kirchen und in unseren Gemeinden.

Liebe Gemeinde, ich denke, wir sollten vielleicht Gott mal so viel Platz bei uns einräumen ... so viel Platz, mindestens, wie dort hinten das Kunstobjekt Platz einnimmt.

Als ich es vorgestern fertig gesehen habe, da dachte ich: Ja, das ist doch eigentlich mindestens so viel Platz wie wir Gott einräumen sollten in unserer Kirche, in unseren Gottesdiensten, in unserem Gemeindeleben.

Ich stelle mir vor, liebe Gemeinde, dass dieser schwarze Würfel der Platz für Gott sein könnte. Nein, natürlich nicht so, dass das Objekt selber Gott wäre. Ich möchte mir kein Bildnis von ihm machen. Schon gar keines als schwarzer Würfel. Ich deute die Würfelform so, dass sie eine menschengemachte Form ist. In der Natur kommt so ein Quader mit gleicher Seitenlänge sehr selten vor. Ich sage mir also, der Künstler Michael Volkmer hat uns jetzt einmal einen Platz für Gott gebaut. Das ist meine ganz persönliche Sicht heute auf den INTRUDER. Was der Künstler selbst dazu sagt, das erfahren wir nach dem Gottesdienst bei der Vernissage.

Michael Volkmer hat den Würfel auch schwarz gemacht. Auch die schwarze Farbe verhindert, den INTRUDER selbst für ein Bild von Gott zu halten, denn schwarz ist genau genommen gar keine Farbe. Es ist eigentlich die Abwesenheit jeder Farbe, Schwarz. Eine Oberfläche, die kein Licht reflektiert.

Ich stelle mir also eher vor in meinem Gedanken-Experiment, dass in diesem Würfel jetzt in den kommenden Wochen unser Allerheiligstes wäre. So wie es im Tempel in Jerusalem das Allerheiligste gab. Dort, wo man die Bundeslade und den siebenarmigen Leuchter aufbewahrte. Dort, wo Gott gefährlich nah war, so gefährlich, dass man bei der Berührung der Bundeslade sterben konnte. Dort durfte nur der Hohepriester hinein und das nur an ganz bestimmten hohen Festtagen.

Naja, wir sind ja Protestanten und haben keine Hohenpriester und deshalb hat der schwarze Würfel auch keine Tür.

Ich stelle mir trotzdem vor, dass Gott da jetzt anwesend ist oder wenigstens, wenn er es möchte, in dem Würfel auftauchen kann. Er wäre jetzt also nicht einfach die ganze Zeit da – aber es könnte sein, dass er zu Besuch kommt. Ich stelle mir vor, ab und zu lodert da drin einfach der brennende Dornbusch. Wir

würden das hier draußen gar nicht bemerken, dass es da drinnen lodert. Denn es war ja auch bei Mose ein Feuer, das den Dornbusch nicht verzehrte:

2 Mose 3

1 Mose hütete die Schafe Jitros, seines Schwiegervaters, des Priesters in Midian, und trieb die Schafe über die Wüste hinaus und kam an den Berg Gottes, den Horeb. 2 Und der Engel des HERRN erschien ihm in einer feurigen Flamme aus dem Dornbusch. Und er sah, dass der Busch im Feuer brannte und doch nicht verzehrt wurde. 3 Da sprach er: Ich will hingehen und diese wundersame Erscheinung besehen, warum der Busch nicht verbrennt.

4 Als aber der HERR sah, dass er hinging, um zu sehen, rief Gott ihn aus dem Busch und sprach: Mose, Mose! Er antwortete: Hier bin ich.

5 Er sprach: Tritt nicht herzu, zieh deine Schuhe von deinen Füßen; denn der Ort, darauf du stehst, ist heiliges Land!

6 Und er sprach weiter: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Und Mose verhüllte sein Angesicht; denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen.

Der INTRUDER ist in meinen Augen ein Platz in unserer Apostelkirche, der wie geschaffen ist für den Engel Gottes oder für den Herrn selbst, darin ab und zu mal Platz zu nehmen und da zu sein.

Wenn Gott dann käme, dann sähe er vielleicht unsere Apostelkirche. So wie sie vor 125 Jahren gebaut wurde, fast genau so steht sie auch noch heute. Und Gott würde dann sehen, dass in unserer Kirche Jesus die Hauptperson ist. Da vorne steht er. In seiner freundlichen Haltung. Wie er auf uns zukommt und uns sagt, dass er für uns da ist.

Kommt her zu mir, alle, die ihr Mühselig und Beladen seid. Ich will euch erquicken!

Damals, 1894 erschien alles klar. Das Leben hier in Deutschland hatte einen so wunderbaren Aufschwung genommen. Die Leute dachten, jetzt werden wir bald alle Probleme auf der Welt lösen können. Die Industrie erfand immer neue Dinge und Methoden, das Leben leichter und besser zu machen. Man war so reich wie niemals zuvor. Der Mittelstand blühte auf – und auch in der Industrie winkte guter Lohn. Wären sonst die jungen Leute vom Land alle in die Städte geströmt?

Waren die Rahmenbedingungen also besser als jemals zuvor in Deutschland, so erlebten die Menschen andererseits ganz neue Probleme – und die traten vor allem in den Städten auf. Viele der einfachen Arbeiterfamilien verwahrlosten. Sie hausten in ihren Hinterhofquartieren in ungesunden Verhältnissen. Sie teilten sich die Betten und die Etagenklos. Krankheiten breiteten sich aus. Es gab zu viele Kinder, um die sich keiner mehr richtig kümmerte, die auf der Straße aufwuchsen, ohne Bildung, ohne Orientierung im Leben. Die lernten nur noch, sich durchzuschlagen mit allen Mitteln. Die Gesellschaft hatte ein großes Armutssproblem und damit zusammenhängend ein Bildungsproblem. Die Apostelkirche wurde gebaut, damit man den Entwurzelten und Entfremdeten das Vorbild Jesu zeigen konnte: Seht her – so sieht der neue Mensch

aus, den wir schaffen werden, wie unser Jesus. Er ist gut und tut nichts Böses. Er ist liebevoll und freundlich zu jedermann. Er ruft in die Gemeinschaft, in der jeder jedem hilft und die Armut bekämpft wird dadurch, dass die Begüterten den Armen helfen. Und nach dieser Botschaft der Apostelkirche, dass man Jesu Lebensvorbild folgen kann, danach haben die Menschen in der Kirchengemeinde auch gelebt. Sie haben die Diakonissen in die Stadt geholt, die den armen Kranken halfen. Sie haben für die Kinder Kinderbewahranstalten eingerichtet. Da waren sie von der Straße und wurden in christlichem Geist erzogen. Die Kirchengemeinde unterhielt eine Handarbeitsschule, damit junge Frauen etwas lernten. Man holte die Leute zu großen Familienabenden zusammen. Da gab es Liedvorträge, schöne Musik, kleine Theaterszenen und Vorträge. Man pflegte eine Kultur der Geselligkeit und des Miteinanders und sammelte an diesen Abenden auch noch Geld für die Bedürftigen. Und dann gingen die Frauen des Frauenbundes in die Wohnungen und Häuser und verteilten diese Gaben an die Armen. Jede hatte so ihre Familien, die sie besuchte.

Das ist unser Jesus hier vorne – bis heute die Einladung, uns in seinem Namen zu versammeln. Miteinander sonntags zu feiern und im Alltag in seinem Sinn zu leben.

Der Christus hier vorne und die ganze Apostelkirche sind ein Programm des christlichen Lebens in der Großstadt.

Daran erinnern wir jetzt zum 125jährigen Jubiläum der Apostelkirche.

Wir haben aber nicht nur die Kirche schön rausgeputzt, damit sie sich von ihrer besten Seite zeigen kann. Wir haben auch zugelassen, dass hier etwas Neues auftaucht, was es vorher noch nicht gab. Wir haben die Türen aufgemacht und einen Künstler etwas bauen lassen. Wir haben zugelassen, dass der INTRUDER hier erstmal die Raumordnung und die Platzordnung stört, dass er uns in Bewegung setzt, dass wir uns neu hier im Kirchenschiff zusammenfinden.

Ich sage: Wir haben Gott einen Ehrenplatz geschaffen unter uns zum Jubiläum. Wenn er will, dann kann er ganz unbemerkt und ungesehen im INTRUDER Platz nehmen. –

Ich bin sehr gespannt, wie wir in diesen Wochen weiter in Bewegung kommen. Ich bin gespannt, wie der INTRUDER auf uns wirkt. Ich bin gespannt, was wir Neues entdecken. Ich bin gespannt, wer in dieser Zeit kommen wird.

Wir selber hätten uns den INTRUDER sicher nicht ausdenken können. Deshalb haben wir einen Künstler hereingelassen in unsere sonst so gewohnte Apostelkirche. Seien wir gastfreudlich zum INTRUDER und gespannt auf sein Wirken. In dem Sinn, wie der Apostel im Hebräerbrief schreibt:

Heb 13,2 *Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt.*

Der INTRUDER – für mich ist er ein Landeplatz für Gottes Engel, ein Platz, den wir freihalten, falls Gott doch einmal bei uns hereinspitzeln möchte. Amen.